

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 14 (1932)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Interaten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telefon 18.44, sowie deren Filiale, Volkshaus-Ronto VIII b 858

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Winter, A.-G., Telefon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnements pro Jahr Fr. 12. Einzelnummern kosten 20 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Verkaufsstellen. Abonnements-Eingangsblatzen an Redaktionskassen, Postfach 1188 Winterthur

Insertionspreis: Die einpaltige Nonpareille oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland. Bekanntmachung 30 Rp., Ausland Fr. 1.50. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsverpflichtungen der Inserate / Zuerstentgeltlich Montag Abend

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

Einladung zur ordentlichen Generalversammlung

am Mittwoch, den 16. März, punkt 15 Uhr, in der Frauenzentrale Zürich, Schanzengasse 29.

Zustand: Protokoll, Jahresbericht, Jahresrechnung, Auswahl des Vorstandes und Ergänzungswahlen. Placieren: Industriellen aus Redaktionskassen, von Frau E. Hülin-Spiller, Fr. E. Zellweger Frau S. David, Frau U. Herzog. Mit zahlreichem Erscheinen zählt

Der Vorstand.

Wochenchronik

Schweiz

In einem öffentlichen Vortrag im Grosssaal in Bern sprach Bundesrat Muff über „Inflation und Deflation“. Ein erlebtes Publikum hatte sich zu dem mit Spannung erwarteten Vortrag eingeladen. Der Bundespräsident, der Generaldirektor der Konföderation, die Direktoren der Banken, Verwaltung, Agrarwirtschaft, Hochschulprominenten, prominente Vertreter von Industrie und Handel, aber auch einfache Angehörige der öffentlichen Verwaltungen waren gekommen, um zu hören, wie der edgenössische Finanzminister seine Deflationspolitik begründen würde. Das müssen auch die Gegner der Deflation nicht ablehnen, da sie in der Tat von einem mutigen Mann nicht zurück, mag es auch noch so unpopulär klingen. Nach einem Rückblick auf die Entwicklung der wirtschaftlichen Struktur unseres Landes, bei der heute der Export eine Lebensnotwendigkeit darstellt, legte er dar, daß die voranstehende lang andauernde Wirtschaftskrise eine Notwendigkeit verlangt, welche letzten zwei Jahren in Betracht: Inflation und Deflation. Die Verhältnisse drängen dazu, daß die Schweiz eines davon wähle.

Unter Inflation versteht man die Entwertung des Geldes, das Sinken der Währung, die aus der Vermehrung des Geldes resultiert. Die unmittelbare Folge der Inflation ist die tatsächliche und allgemeine Wertminderung aller Preise und Löhne. Es ist unbestreitbar, daß die Inflation zunächst den Export durch die Preisreduktion für den mit ausländischem Geld zahlenden Abnehmer begünstigt. Wenn dieser Abnehmer sich von kurzer Dauer, die Erhaltung des Auslands zeigen, daß die Inflation die meisten Wähler, die sich ihrer bedienen, in den Abgrund stürzt. In der schweizerischen Demokratie, deren wirtschaftliche und finanzielle Struktur glücklicherweise von denjenigen in Ländern abwich, in denen das Vermögen in den Händen weniger konzentriert ist, würde die Inflation die Einkommen der Sparten, die sich in der Inflation an einem Teil ihres Sparvermögens bringen und hätte darum höchst bedauerliche Folgen. Die Inflation bedeutet einen furchtbaren Schlag für die Wirtschaft, die auf dem Privatkapitalismus beruht. Da sie für unsere Verhältnisse aller Wahrscheinlichkeit nach ein nicht wieder gutzumachender Fehler wäre, gilt es den anderen Weg zu beschreiten, den Deflation, der Preisreduktion. Diese Operation ist schwieriger, sie verlangt großen Kraftaufwand. Doch bietet man nach Ansicht von Bundesrat Muff bei der Deflation Herr der Situation und kann die Neuverteilung nach eigenem Ermessen bestimmen. Die Preisreduktion geht vor sich durch Senkung der Lebenskosten, und dies ist die Aufgabe der Lebenskosten, die herabsetzung der hohen Lebenskosten zu einer nationalen Aufgabe geworden ist, gilt es zu prüfen, mit welchen Mitteln sie durchzuführen sei.

Dem Vorschub muß die Bedeutung einer Neuordnung an die Hand gegeben werden. Unsere öffentlichen Verwaltungen und soweit als möglich auch die privaten Unternehmungen sollen beim Lohnabbau nicht über die Sen-

kung der Lebenskosten hinausgehen. Der Chef des Eida Finanzdepartements hat nie daran gedacht, dem Bundesrat den Abbau des Reallohnes zu beantragen, dagegen hält er dafür, daß ein Abbau im Sinne der Neuverteilung an den Stand der Lebenskosten gegeben sei. Mit diesem letzten Satze war der sogenannte „Rechtsstaat“ von Bundesrat Muff abgegeben. Es wird noch eine Weile dauern, bis die Senkung der Lebenskosten in dem Maße erwiesen ist, daß die Senkung der auf gesetzlicher Grundlage beruhenden Löhne des Bundespersonals in Form der Neuverteilung vorgenommen werden kann. Kommt Zeit, kommt Mal! Aber sicherlich wird die Frage der Deflation nun in nächster Zeit nicht mehr von der politischen Tagesordnung verschwinden.

Abstimmungsnotizen

Am 24. Februar kam die Generaldebatte zum Abschluß. In 17 Beratungen haben über ein halbes Dutzend Delegierte den Standpunkt ihrer Länder dargelegt und begründet. Konferenzpräsident Henderson stellte als Ergebnis der bisherigen Ausdebatte fest, daß eine weitgehende Übereinstimmung in wichtigen grundsätzlichen Punkten zutage getreten sei. Er berief die Verhandlungen auf dem Gebiete der Organisation, die Internationalisierung der Wirtschaft, das unbedingte Verbot des chemischen und bakteriologischen Krieges. In einer Resolution sprach sich die Konferenz dafür aus, daß der Wirtschaftsausschuss der vorbereitenden Konferenz als Rahmen für die weitere Arbeit zu gelten habe.

Ausland

Am 23. Februar hat sich der deutsche Reichstag verammelt. Die Wahl des Reichspräsidenten und der Kampf um den Weiterbestand des Rabinets drängen geben ihm das Gepräge. Die vom

Berliner Bürgermeier Scham eingeleitete Unterschriftenammlung für die Wiederwahl Hindenburgs ergab in kurzer Zeit 3,600,000 Unterschriften. Drei Gegenkandidaten stehen heute auf dem Plan, von denen wohl keiner im Ernste glaubt, daß er den jenseitigen Reichspräsidenten aus dem Sattel heben werde. Der Nationalistlist Kandidat Dittler, der heftigste politische Agitator Deutschlands, dessen Reichsangehörigkeit zur Stunde noch unklar ist; Oberleutnant A. D. Dückerberg eine politisch unbekannt große, als Kandidat der Deutschnationalen und des Stahlbundes; und Johann der Kommunist Ernst Dalmann, der sich vom Transportarbeiter zum Schenker im Dienste des Luftzeuges gewandelt hat. Es ist nicht verwunderlich, daß sich die erste Sitzung des Reichstages förmlich gehalten. In Parlamenten besteht die Ansicht, daß das Rabinets drängen mit einer sichern Mehrheit aus dieser kurzen Session hervorgehen wird. An der Wiederwahl Hindenburgs, wenn auch vielleicht erst im zweiten Wahlgang, zweifelt man nicht. Die kriegsgerichten Organen im Osten zu und hielt fest, daß die Japaner nicht nur in Technik und Wissenschaft als die geblühten Schüler Europas erwiesen, sondern auch in der Diplomatie und der Kriegsführung. Eine Umanleitung der Diplomatie ist ihre Antwort auf den letzten Appell des Weltfriedensbundes, in der sie mit unerschütterlicher Schwermutigkeit die Rolle des bedauernswerten, friedfertigen Angreifenden spielen, der sich nur gezwungen gegen China verteidigt, gegen ein Gebilde, das gar kein „geordneter Staat“ — man lese zwischen den Zeilen — und darum der Mitgliedschaft des Völkerbundes und aller Sympathie völlig unwürdig ist.

Sabotageversuche

Augen, Ohren und Herzen unerschütterlichen sind heute nach Genf gerichtet. Wir schauen, hören und wünschen mit ihnen; nicht ohne den Art, daß wir von den dort verammelten Menschen das Besten der Welt erwarten, wohl aber so, daß es unsere schicksalhafte Witz nicht möchten die Werkzeuge sein, die, ob sie es wollen oder nicht, helfen müssen, die schicksalhafte Maschinerie dieser Erde zu zertrümmern.

Waren nicht die Verhandlungen bisher dazu angetan, unsere glühenden Mut anzufachen, unsere Witten noch schicksalreicher werden zu lassen? Wohl wissen wir, daß die Hauptabsicht der Konferenz erst dann beginnen, wenn die Einzelstaaten einleer Führer zur Notwendigkeit der Abrüstung ist doch Gehör, daß etwas geschehen muß. Es wäre ein unabsehbarer Schaden, wenn nach all dem ohne positive Ergebnisse auseinanderzugehen könnte.

Wir zweifeln nicht daran, daß all die zahllosen Mittel, die sich durch ihre Vertreter an jenem denkwürdigen Samstagvormittag zum Worte meldeten, nicht ohne Einfluß auf die bisherigen Verhandlungen gewesen sind. Ja, wir gehen sogar noch weiter: wir glauben, daß die Atmosphäre jedes Landes, die Stärke der Friedenssehnsucht, des Friedenslaubens und des Friedenswillens jedes Volkes für den Ausgang der Konferenz bedeutsam sind. Da kommt uns wie ein Gedanke, wenn wir wahrnehmen müssen, daß gerade in unserem Lande, dem als Schauplatz der Geschicke eine besonders verantwortungsvolle Aufgabe zukommt, Kräfte ungeachtet und ungehemmt sich einfinden dürfen, um den Abrüstungswillen zu lähmen.

Als Versuch zu vorzeitiger Sabotage möchte es empfunden werden, als sich just in den Monaten der Vorbereitung zur Konferenz die Schweizerische Wehrvereinigung bildete mit dem Zweck, „den schweizerischen Wehrgelehrten zu verteidigen“. Das Jagen die Vereinigung schweizerischer Wehrgelehrten dem Aufzug mituntergezeichnet, in selber Symptomatisch für eine Einstellung, die gleich viel auf ein annehmendes Volk noch schwerer fällt, wenn es zur Einsicht kommt, daß man es nicht hätte sollen in seiner naiven Auffassung betranken, daß man ungefragt ins Feuer blasen könne.

So bedenklich solche Dinge sind, wird man doch Jagen dürfen, daß sie sich vor dem Zusammenbrechen der Konferenz ereignet hätten. Daß aber heute, im Zeitpunkt der Entscheidungen, die gleichen Kräfte ungehindert in derselben Richtung arbeiten dürfen, das sollte doch den ungewissen Protest aller Kreise hervorbringen, die sich mit Herz und Sinn hinter die Abrüstungskonferenz stellen.

In derselben Nummer einer führenden bayerischen Zeitung, in der nach Gehörlichkeit in maßvoller, würdiger und durchaus aufbauender Weise über die Arbeiten der Abrüstungskonferenz berichtet wurde, fanden wir dieser Tage den Verhandlungsbericht einer anderen Konferenz, nämlich einer Versammlung des Offiziersvereins Bern, in der ein Mitglied des Generalstabes seinen zahlreichen erkrankten Kollegen über die Vorgänge der Konferenz berichtete. Der schweizerische Offiziersverein hat eine persönliche Auffassung betreten; wohl steht zum Schluß, daß seine Ausführungen eine längere Diskussion ausgelöst hätten. Aber ob in dieser Diskussion Zustimmung zutage trat, erfahren wir nicht. Die Zustimmung dieses Wehrvereins werden nicht nur in unser Land hinausgetragen, sondern sie finden auch ihren Weg ins Ausland und gehen da einen Eindruck davon, in welchem Maß im Konferenzland gegen die Arbeiten der Konferenz Sabotage getrieben werden darf. Bis heute

ist in dem bayerischen Blatt auch keine Andeutung an die in dem Reichstag ausgesprochenen Ansichten erfolgt.

Was die Zeitung mit den Mitteln des Drucks als besonders bemerkenswert hervorhebt, ist die Möglichkeit, mit der der Redner rednet, daß unsere Armee dem Abrüstungsbertrag nicht unterstellt werde. Dazu heißt es weiter im Bericht: „Die Aufrechterhaltung der allgemeinen Wehrpflicht, eine unentbehrliche politische Grundlage unseres Bundesstaates, wäre dann gefährdet. Abwertung kann nach Ansicht des Redners ein Mittel zur Verhinderung der Kriegsgefahr sein, aber nicht proportionale Abwertung der jetzt so ungleich gerüsteten Staaten, sondern nur Abrüstung, die zum Ausgleich der Kräfte auf dem Niveau, das für die reine Verteidigung des Landes erforderlich ist, führt.“

Verjagen wir das in die Sprache des Laien zu überlegen, so hören wir daraus u. a. etwas folgendes: Unsere schweizerische Armee ist etwas so grundlegend anders als jede andere Armee der Welt, daß bei ihrer Abwertung gar nicht in Frage kommt. Sie ist eben kein Kriegszug, sondern ein Friedensinstrument. Selbst wenn andere Länder ihre Wehrmacht beträchtlich verminderten, müßten wir doch unser Friedensinstrument, eben weil es ein solches ist, intakt erhalten. Es ließe sich daraus sogar noch folgern, daß wir es eher vermindern sollten. Daß auch andere Länder sich vermindern, ist kein Grund, unsere Armee zu vermindern, sondern nur ein Grund, unsere Armee als Friedensinstrument anzusehen, das wohl man offenbar im schweizerischen Generalstab nicht.

Eine proportionale Abwertung muß die Schweiz ablehnen; sie kann sich nur mit einer Abrüstung einverstanden erklären, die an die anderen zwar Zumutungen stellt, sie selber aber unbeschädigt läßt. Das dies vom wirtschaftlichen Standpunkt aus schier einen Selbstmordverbrechen der Schweiz gleich käme, auch das braucht man im Generalstab nicht zu wissen. Und doch dürfte es doch nicht unbekannt sein, daß die Schweiz mit ihrem Abrüstungsausgaben im Verhältnis zur Bevölkerungszahl zu den führenden Staaten der Welt gehört. Wie nun eine Abrüstung, die nach Meinung des Redners zum „Ausgleich der Kräfte“ führen sollte, die schweizerische Wehrmacht intakt lassen könnte, das übersteigt wiederum unser Verstandesvermögen.

Offenbar ist es dem Redner auf die Kerben gegangen, daß Deutschland höchstwillig die Forderung der Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht in die Diskussion geworfen hat. In einem Land, wo diensteig nicht nur ins Gefängnis zu werben, sondern auch der bürgerlichen Ehren verlustig gehen, die im Namen einer höheren Sittlichkeit durch die Tat gegen den geistlichen Grundgedanken der allgemeinen Wehrpflicht protestieren, muß es recht übel aufgenommen werden, daß man an einer internationalen Konferenz die Wehrpflicht, durch einen Grundabzug, als ein Hindernis, auch nur erörtert. Wir hören es wieder, aus den Worten des Referenten: Der Wille zum Schweizerstaat ist bei den Angehörigen dieses Staates so überaus schwach, daß er sich verflüchtigen würde, wenn ihm die „unentbehrliche Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht“ genommen würde. Ist ein Staatswille, überhaupt wert, das man ihm ein längeres Dasein wünsche?

Wenn solche Äußerungen deutlich zeigen, daß das Wort vom schweizerischen Militarismus fest-

Wo stehen wir 100 Jahre nach Goethes Tode?

Von Dr. Helene Turnau.

Wir beschränken uns von vornherein auf die Fragen: in welchen Beziehungen steht der Mensch zu dem Menschen, und in welchen steht er zu den Dingen im täglichen Leben? Wie verhielt es sich damit in Goethes Welt, wie ist es heute, und wie kann es in nächster Zeit damit kommen?

Was Goethe für schön und wertvoll im Leben hält, das erkennen wir als einen wahren Moment. Während seine Dramen groß und heroische Menschen auftreten lassen, spielen die Wahrscheinlichkeiten zwar unter eben Menschen aus vornehm Lebensfreude, die aber nicht zu großen Leistungen berufen sind, und Wilhelm Meister ist ein lebenswetter Jüngling, aber kein produktives Genie. Das Leben der vier Gestalten in den Wahrscheinlichkeiten wird von einem Schicksal getragen und zu Ende gebracht, und das Leben Ottlins wird tragisch verurteilt. Diese Menschen leben aus ihrem inneren Wesen heraus, wie Blumen. Ottlin fehlen sogar die Worte, wenn sie unter den anderen ist. Alle sind wie sie sein müssen und werden vor keiner inneren Angst aus. Von außen her hält sie fest, wie die Zukunft der Welt ist. In diesen Menschen belästen und begünstigen ihr Natur und Kultur. Aber kein zivilisiertes Auge, kein Apparat, kein Betrieb, schiebt sich zwischen Mensch und Mensch oder zwischen dem Menschen und sein eigenes Herz. „Der Mensch ist dem Menschen das Interessanteste und sollte ihn vielleicht ganz allein interessieren“ und

Das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch. Die Dinge, die die Menschen umgeben, sind allemal nur Element, in dem sie leben, oder Werkzeuge, dessen sie sich bedienen. Auch Ausdruck können die Dinge sein; aber Selbstzweck sind sie nie. „Die Menschen, die einen großen Wert auf Werten, Gebäude, Kleider, Schmuck oder irgend ein System legen, sind weniger glücklich und gesünder als die Menschen aus den Augen, welche zu erfreuen und zu verarmen nur sehr wenig glücklich.“ Ein Ding, in dem die Menschen leben, und das sie aus sich heraus hergestellt haben, kann wiederum das Zusammenwirken von Natur und Kultur sinnvoll darstellen: so der Werk in den Waldverwandtschaften, den der Goethe'sche Mensch nicht schon; aber mal, das der Kräfte ausführt, und die Gemäße darin, das ländliche Wirtschafts, in das die vier Personen passieren gehen, und auch der Koffer mit den schön gewählten köstlichen Stoffen und Kleidungsstücken. Den Edward Ottlin zum Gesicht macht: es lebt alles als Ausdruck, als Mittel der Persönlichkeit und als ihre Umgebung. Voller und wehrhandlungsfähiger ist die Kunst im Wilhelm Meister. Der Jüngling sucht sich durch alle Freie, alle Stände seiner Zeit den Weg, bis er bei demjenigen Menschen anlangt, die Mit- und Gegenspieler in seinem Leben werden sollen: bei der Gesellschaft vom Zentrum, die sich ihm schon vorher zeigt hat. Allein bekümmert der Goethe'sche Mensch nicht schon; aber er stellt sich das Problem, den Weg zu den anderen zu der Fruchtbarkeit und schließt Art ausfindig zu machen, und dazu gehört, daß er sich die anderen anschaut. In der Gesellschaft, im Spiel ergibt es sich, wie das Sin und der zwischen den Menschen gemeint ist: auf dem Schluß, auf dem die Gesellschaft im Wilhelm Meister einmal fabel, neben alle Fahr-

gäfte Rollen an, in denen sie sich bewegen und hinter denen sie sich verbergen, in zugehöriger Verflechtung. „Denn in einer Gesellschaft, in der man sich nicht versteht, in welcher jedes nur seinem Sinn folgt, kann Anmut und Zufriedenheit nicht lange pochen, und so man sich immer verhält, dann kommen sie gar nicht.“ Es wird man auch ertragen, daß man den anderen Menschen, zunächst in geistlicher Gesellschaft, so zu begegnen versteht, wie es „Anmut und Zufriedenheit“ auf beiden Seiten verlangen.

Wer nun glaubt, wir könnten die Goethe'sche Welt wieder zurückgewinnen, wenn wir nur wollten, der sei an Entsetzen erinnert, die das Gegenteil ist. Die Zahl der ungeheuren Aufzucht der Menschheit beträgt heute 800 Millionen Menschen auf der Erde; heute gibt es auf der Erde 1800 Millionen. Diese Verdoppelung der Menschzahl ist Grund, aber sie ist auch Folge von einschneidenden Veränderungen, und auf jeden Fall ist sie ein Symptom dafür, daß wir in einer anderen Welt als Goethe leben. Das den ungeheuren Aufzucht der Menschheit mit heute eine solche Weltveränderung nicht möglich gewesen. Sie hängt zusammen mit krasser Quantität aller Arbeit und sie bedingt immer weitere Organisation. Sie ist nur zu denken mit Überflut, Rationalisierung und Ordnung alles Daseins, wobei das Gefühl für das Ganze gar nicht verloren, dessen man sich nicht mehr in der Welt, wie man es vorher nicht hat. Der Zusammenhang mit dem Gemeinen und ein lebendiges Wissen um alles zugleich, was heute ist, kann nicht mehr bestehen. „Indem der Wissenstand der Daseinsfrage die einzelnen zur Funktion macht, löst er sie aus den subjektiven Lebensgehalten heraus, die früher als Tradition den Menschen umgaben“

Man hat gesagt: die Menschen werden wie Sand durcheinander geschüttelt. Das Gebäude ist der Apparat, in dem sie betrieblig bald hier bald dort hingestellt werden, nicht eine geschichtliche Substanz, die sie mit ihrem Selbstsein erfüllen. Immer mehr Menschen führen dieses losgerissene Dasein. Demgegenüber, dann arbeitslos und nichts als das nackte Dasein, die sie keinen eigentlichen Ort mehr in einem Ganzen. Den Apparat bedient eine Bürokratie, die selbst ein Apparat ist. Diese beginnt ganz bestimmte Menschen: „Situationsbedingte, rüchliche Individuen, welche die Menschen nach ihrem Durchdringungsfähigkeiten kennen und darum erfolgreich behandeln, werden sind, sich bezüglichlich, zu einer Virtuosität zu steigern, ohne diese unbedeutend leben, fast schlaflos von ihrem Vorwärtszwecken beherrschend.“ (Zahner, Die geistige Situation der Zeit, 1931.)

In dieser Welt erträgt man die Menschen nicht mehr, die noch „wie selber“ sind; sie müssen vielmehr in der Masse aufgehen. Sie haben kein persönliches Gesicht mehr, sie sind anonym, all dem mit einer kann das so gut wie der andere und kann durch den anderen ersetzt werden. In der Arbeit, die eine Spezialarbeit ist, könnte jeder für jeden eintreten, wenn er nur ein wenig davon gelernt hätte; von seinem Wesen ist nichts daran. In der Freizeit steht es ähnlich; in dem besonderen Wesen der Menschen ist nichts mehr, sie sind gleichartig, sind ungeschickter und als Masse lebenden Menschen durch die Eche ungemindert werden sollen, so müßte diese noch mehr Zusammenhalt leisten als in Goethes Tagen. Darum gelangt sie so selten und wird so selten genaugt. Für Erziehung mag der Mensch heute wert, aber wegen soll er erziehen? Zum geschickten Funktionieren? Zu einem unbedeut-

